



Illustriertes Blatt.

DONNERSTAG 21. MÄRZ.

Vaterländisches.

Freiherr Hans Ragianer im Türkenkriege.

(Fortsetzung.)

Trotz alles dieses von allen Seiten hereinbrechenden Ungemaches gab König Ferdinand seine Sache noch nicht verloren. Während er selbst in seinen Reichslanden, in Böhmen, Mähren und in den österreichischen Erblanden auf Landtagen Alles aufbot, um von dorthier Hilfsvölker und Streitkräfte aller Art, theils gegen den drohenden Heranzug der Türken in Bewegung zu setzen, theils Ragianer's Streitmacht in Ober-Ungarn zur Beschäftigung seiner dortigen Feinde zu verstärken, während er ferner wiederholt Vorschläge schon im Herbst und dann im Winter des J. 1528 von neuem den Freiherrn Sigismund von Herberstein an den König von Polen sandte, um diesen theils zur Aufrechterhaltung der alten Bündnisse und Verträge auffordern zu lassen, theils zur Beihilfe der Türken zu gewinnen, durfte er seiner Partei in Ungarn den Muth nicht sinken lassen, und er sank auch nicht, so lange noch Johann Ragianer im Lande stand, denn auf ihn vornehmlich setzten Ferdinand's Anhänger alle ihre Hoffnungen. Freilich war Ragianer's Lage keineswegs erfreulich. Um seinen Heerhaufen zu unterhalten und den Söldnern ihren Lohn zu schaffen, mußten oft Freunde und Anhänger wie Feinde und Widersacher Schärfe und Nachdruck zur Beisteuer gezwungen werden, und doch war es ihm nicht immer möglich, den Unmuth und die Habsucht seiner Krieger zu zügeln.

Die Klagen über Erpressungen und Gewaltthatigkeiten waren daher gewiß vollkommen gegründet, aber ebenso gewiß wurden sie wohl zum Theil den Kriegsteuten durch Hunger und Noth aufgedrungen. Das Land mußte und sollte sie ernähren, in allen

ihren Bedürfnissen unterhalten; überdies waren es zum großen Theil Söldner, die sich ihren Lohn, wenn er ihnen nicht freiwillig gereicht wurde, durch Zwang und Gewalt selbst verschafften; so war es damals Kriegsweise.

Ferdinand gab zwar mit allem Ernste den Befehl, das, worüber geklagt wurde, abzustellen und darauf zu halten, daß Niemanden etwas Unbilliges zugefügt werde; allein mit einem solchen Befehl war nichts weiter gefruchtet, war die Noth nicht abgethan. Sie dauerte noch mehrere Monate fort und folglich auch die Klage über Ragianer's gewaltige Erpressungen.

Wenn irgend Einer, so leistete Ragianer seinem Könige in treuester Dienstplicht Alles, was unter den obwaltenden Verhältnissen nur möglich war, denn er war es fast allein, der bis zum Frühling des Jahres 1529 die Sache Ferdinand's in Ungarn noch aufrecht hielt und, von den Feinden desselben gefürchtet, ihre Fortschritte so viel als möglich hemmte.

Da bereits der östliche Theil Ungarns und zum größten Theil auch Nord-Ungarn in der Gewalt der Feinde waren, so hatte sich Ragianer mit seiner Heerschaar in die Gegenden der Donau hinabgezogen, wo er im März des Jahres 1529 sein Lager vor der Burg Uzel (?) unfern von der Donau aufschlug, um sich zunächst dieses festen Punctes zu bemächtigen. Von dort streiften seine Truppen, um sich ihren Unterhalt zu verschaffen, bis noch Gran und Ofen hin, und was man ihnen nicht willig gab, raubten sie mit Gewalt.

Am drückendsten war überall der große Geldmangel, der mehre Hauptleute Ferdinand's in eine so trostlose und verzweifelte Lage setzte, daß sie schon den Gedanken faßten, die Sache des Königs ganz

aufzugeben. Die Reichskammer unterließ nicht, diese traurigen Verhältnisse dem Könige in klagvollen Worten vorzustellen. „Kagianer,“ schrieb sie ihm, „wolle für die auswärtigen Truppen Geld haben; die Donauschiffer (Mazadisten) verlangten ihren Lohn schon seit fünf Monaten und droheten Abfall und alles Böse. Paul Bakits wolle den Befehl niederlegen, da er zwar 800 Gulden erhalten, aber 40,000 Gulden zu zahlen habe; der Despot von Serbien klagte in seinem Schreiben, er und die Seinen müßten vor Hunger umkommen u. s. w.“ Es geschah nichts, um diese Bedrängnisse zu beseitigen. Um so weniger konnte auch Kagianer in der Lage und Stellung, in die er versetzt war und aus der er seiner Seite nicht hinauskonnte, sich um die Klagen bekümmern, die ihm von allen Orten her entgegen kamen.

Gerne hätte man Kagianer's Truppen aus der verödeten und ausgehungerten Gegend von Gran und Ofen entfernen und ihn bewegen mögen, bis über die Theiß vorzurücken, und dort Zapolya's Anhang, bevor er noch durch Ankunft der Türken zur unüberwindlichen Macht heranwachsen werde, zu schwächen oder gänzlich aufzureiben, und unter andern Umständen, als sie eben obwalteten, wäre dieser Plan verständig und klug berechnet gewesen. Allein mit den Streitkräften, über welche Kagianer gebot, durfte er es wohl schwerlich wagen, tiefer in Ungarn einzubringen und sich von der Donau zu entfernen; viel weniger noch durfte er die Hoffnung hegen, über einen Feind Herr zu werden, der schon vor dem Heranzuge der Türken mit jedem Tage an Zahl und Macht zunahm. Er wies daher den Rath wie die Beschwerden der Reichsräthe mit Freimüthigkeit zurück. Er lag auch noch zu Ende des März vor der Burg Ugel, entschlossen, von dort nicht eher zu weichen, als bis er diesen festen Punct gewonnen haben werde.

Bald darauf rief der König, auf die Nachricht, daß der Sultan mit seinem mächtigen Heere im Anzuge sey, Kagianern und die übrigen Hauptleute nebst dem größten Theile seiner Truppen nach Wien, da man die Kunde bekam, der Großherr habe nichts Geringeres im Plan, als sich der Hauptstadt der österreichischen Erblande zu bemächtigen.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Nacht in der Bretagne.

Von E. Souvestre. Deutsch von Friedrich Adami.

Ich hatte mich ziemlich spät von Pontrioux nach Tréguier auf den Weg gemacht. In der Absicht, mein Ziel dennoch vor einbrechender Nacht zu

erreichen, vertraute ich mich einem einsamen Fußpfade an, der querfeldein lief, und ich glaubte, denselben schon früher einmal gewandert zu seyn. Aber meine Erinnerung hatte mich getäuscht — die Dunkelheit überraschte mich unterwegs, und die Furcht, mich im Finstern zu verirren, drängte sich mir als unangenehme Reisegefährtin auf. Ich vergrößerte meine Schritte und fand anfänglich eine Art stolzen Vergnügens in dem trozigen Ankampfe gegen Wind und Wetter. Indeß die Wellen des immer höher drausenden Luftstromes und der mir, wie eisige Staubwolken, entgegen wirbelnde Schnee källeten nach und nach meinen Eifer in dem Grade ab, als meine Sehnsucht nach einem Obdach wärmer wurde. Ich war froh, daß der Fußsteig sich jetzt in die Niederung hinabstreckte und endlich in ein kleines Thal mündete, das ich schon von weitem für bewohnt hielt. Diese Hoffnung ward durch den Anblick eines bescheidenen Dörfchens erfüllt, das etwa aus einem Duzend Strohhütten bestehen mochte. Die ersten derselben waren dunkel und leer. Ich ging weiter, bis der Schall von Stimmen, dem ich folgte, mich gerade in eine bretagnische Spinnstube leitete, die wohl der ganzen weiblichen Bevölkerung des Ortes für diesen Abend zur Zusammenkunft diente. — Wie ich die Thüre aufdrückte, drehten die Spinnerinnen alle begierig den Kopf nach mir. Ich war an der Schwelle stehen geblieben, um erst den Schnee abzuschütteln, der mich einhüllte, und ich lehnte meinen Stock nach der ländlichen Sitte an die Thüre. Die Herrinn der Hütte erkannte daraus mein stummes Gesuch um Obdach, sie stand auf und kam mir entgegen.

Gottes Segen über die Anwesenden, grüßte ich eintretend mit dem alten frommen Gruße.

Und über Euch, antwortete die bretagnische Frau, mit der bündigen, nicht viele Worte machenden Kürze ihrer Landsleute.

Es liegt ein Leichentuch auf der Haide, sprach ich als Entschuldigung meines Ueberfalles. Die Wölfe selbst könnten ihren Weg verfehlen.

Die Häuser sind da für die Christen.

Mit diesen Worten wies mich die Frau an den Feuerherd. Die Spinnerinnen rückten fort, um möglichst dicht am Herde mir Platz zu gönnen, und ich ließ mich in der Nähe einer jungen Mutter nieder, die ihren Neugeborenen stillte. Die Herrinn der Hütte warf einen Arm voll zerknickter Brombeersträucher auf das Feuer, ohne das eingetretene Schweigen zu unterbrechen. Die Gesege der bretagnischen

Gastfreundlichkeit verboten den Fremden anzureden, bevor dieser nicht selbst die Bahn des Gesprächs gebrochen. Ich fragte, ob Tréguier noch weit sey.

Drei Stunden und einige Pfiffe, antwortete die Frau. Aber die Flüsse sind ausgetreten und der Weg ohne Führer gefährlich.

Könnte nicht Einer Eurer Männer mir den Weg zeigen?

Die Männer von Loc-Evar sind nach Newfoundland gefahren auf dem Schiffe: der große Christoph.

Alle Männer? Alle? rief ich verwundert.

Alle, bestätigte die Frau. Weiß der Herr nicht, daß die ganze Mannschaft eines Kirchspiels sich gern zusammen einschiffet?

Und Ihr erwartet deren Heimkehr?

Jeden Tag.

Ja wohl, jeden Tag! Wiederholte eine Spinnerinn mit tiefem Seufzer. Gott sey ihnen gnädig! Die andern Schiffe sind schon alle zurück — der große Christoph allein fehlt noch.

Obgleich es die höchste Zeit ist, setzte eine Andere mit düsterer Betonung hinzu, und als ich sie fragend anblickte, deutete sie auf die junge Mutter neben mir und fuhr fort: Fragt doch Dinah, wie viel sie noch Vorrath hat in ihrem Brotkasten.

Ich bitte nicht um mein täglich Brot, antwortete Dinah, das Kind an ihre Brust drückend. Ich bitte Gott nur, daß er Joan heimkehren läßt.

Betroffen von der Inbrunst dieser Aeußerung, die Niedergeschlagenheit und Erhebung zugleich war, kehrte ich mich der Sprecherinn zu und sah ihr in das Gesicht. Die junge Mutter konnte höchstens vierundzwanzig Jahre zählen: eine lebhafteste, fast stolze Schönheit, die überstrahlend aus der ländlichen, groben Hülle brach wie das Gestirn aus finsternem Gewölke. Den nackten Fuß gegen den Stein des Herdes gestemmt, hielt sie mit dem einen Arm das ruhende Kind, während ihre andere Hand unbeweglich niederhing. Als sie bemerkte, daß ich sie mit Interesse betrachtete, machte sie eine rasche Wendung, die ihr Angesicht meiner Forschung entzog.

Da schlug eine ungestüme Hand gegen die Thüre, und gleichzeitig erhob sich außen eine heisere Stimme:

Ist in diesem Hause Platz für die Armen?

Anaïs Timor! schrien die Frauen auf.

Anaïs! wiederholte Dinah, und als gelte es, den Säugling gegen drohendes Unheil zu sichern, hob sie denselben höher an ihre Brust.

Wer kommt? fragte ich.

Eine Bettlerin, antwortete die Herrinn der Hütte.

Eine Hexe, fügte eine Spinnerinn flüsternd hinzu.

Ist in diesem Hause Platz für die Armen? fragte es abermals vor der Thüre.

Last sie herein, bat Dinah dringend, sonst thut sie uns ein Unglück an.

Die Herrinn der Hütte stand noch unschlüssig, als eine der Spinnerinnen ihr zuvorkam und die Thüre öffnete. Anaïs Timor erschien. Die alte Bettlerin schlepte einen Quersack von grauer Leinwand, aus welcher der Hals einer Flasche hervorragte — ihre Hand hatte sich um einen Dornenstock geballt, in den Furchen und Rissen ihrer zerlumpten Kleider lagen angehäuften Schneeflocken, und die bereiften Spitzen ihrer Haare starrten in der Kruste des Eises. Zwei bleiche Augen irrten am Saume der eingeschrumpften Stirn, mit dem Blicke des Wahnsinnes oder der Trunkenheit.

Man scheint die alte Timor ungern einzulassen, murmelte sie, den Schnee von ihren Lumpen streifend. Sie mußte lange pochen, die alte Timor.

Keine vermuthete Euch, antwortete die Herrinn der Hütte nicht ohne Scheu.

Freilich, grölzte die Alte weiter. Ich bin überall ein ungebetener Gast. Was kümmert es die, so warm sitzen an ihrem Herde, ob eine Andere friert außen an der Schwelle. Aber nehmt Euch in Acht — der Bettelstab geht um, und an Jede kommt ein Mal die Reihe.

Fortwährend brummend, hatte sie ihren Quersack abgeworfen und in den nächsten Winkel gelegt. Als sie sich jetzt dem Herde näherte, fiel ihr schweifender Blick auf mich. Sie musterte mich eine Weile und sprach dann:

Wiß! Es ist ein Edelmann da. (In der Bretagne nennen sie jeden Städter Edelmann!) Ein Dub-Gentil, der einen feinen Rock trägt, eine Uhr hat. O, mein Jacob hatte auch eine, und goldene Ringe in den Ohren, und Schuhe mit schönen Bändern. So lange Jacob lebte, hatte Mutter Timor nicht nöthig, mit dem Bettelstab an eine Thüre zu pochen. Aber er ist heimgegangen zu seinem Vater und zu seiner Schwester, und die Witwe hat ihr leßtes Kind begraben.

Sie stieß einen unarticulirten Laut aus, der wie der Wehruf eines Thieres klang, und duckte sich am Feuerherde nieder. Die Eisspitzen ihrer Haare funkelten im Widerscheine der Flamme. Die

ganze Greifengestalt hatte etwas Gespenstiges in dieser streifenden Beleuchtung. Einige stumme Minuten gingen vorüber. Alsdann fing Dinah's Kind plötzlich im Schlafe zu weinen an und richtete die Aufmerksamkeit der Alten auf die junge Mutter.

Ha! die Tochter des Seilers ist auch da, die Tochter des Seilers mitten unter ehrbaren Leuten.

Dinah erblickte bei Timor's Anrede, und der Ausdruck: „Tochter des Seilers“ sagte mir: daß die junge Frau zu der verachteten Rasse der Cacous (Tagots) gehöre, die gewisser Maßen die Parias der Bretagne sind, die im Mittelalter sogar von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen waren und nur Seiler oder Henker werden durften. Das Volk betrachtet die Cacous als die Nachkommen der verschollenen jüdischen Stämme und verfolgt sie noch heut mit seinem Vorurtheile, obgleich sie seit dem Anfang dieses Jahrhunderts gleiche Rechte mit den übrigen genießen.

Du bist stolz, sprach Timor weiter zu Dinah, weil ein junger Bretagner Wohlgefallen an Dir gefunden hat, weil Du ein Kind hast, welches gedeiht. Hatte ich nicht auch einen Mann und Kinder? Nur Geduld, über ein Kleines wird es jährig, daß ich Dir schwarze Tage verkündigt habe.

Und warum wünscht Ihr mir Böses? fragte Dinah weniger vorwurfsvoll als fürbittend.

Warum? Du fragst noch warum? Hat Dein Mann mich nicht von seiner Schwelle verjagt?

Weil Eure Schmähungen mir Thränen auspreßten.

Schmähungen? lachte die Alte gellend auf. Ich nannte Dich Tochter des Seilers. Ist es nicht die Wahrheit? Aber Joan sagte, ich sey betrunken, er drohte mir mit der Faust, ja, er wollte die alte Timor schlagen — schlagen um Deinetwillen, meinte die Mutter zu tödten, weil er sie mit dem Fuß stieß. Doch die Mutter kann sich krümmen, kann stehen! Bald wird die Stunde des Unglücks im Kirchspiele schlagen, Timor wird Hohn lachen denen, die ihr wehe gethan, die sie warten ließen vor ihrer Thüre; bald wird der Jammer die Lust zerreißen, die Ihr athmet, und nach Loc-Evar wird die Wehklage kommen von Tréguier.

Von Tréguier! wiederholte Dinah auffahrend. War Jemand dort?

Ich! versetzte die Alte.

Ihr? Diese Nacht?

Ich komme stracks daher, O, der Weg verdrießt die alte Timor nicht, denn —

Ihr bringt Nachricht mit? fiel Dinah ein.

Es war ein Schiff angelangt.

Der große Christoph? riefen alle Stimmen, und durch jede Stimme glaubte ich ein klopfendes Herz zu hören.

Timor schleuderte einen häßlichen Blick um sich, und ihrer Antwort ging ein dumpfes Lachen voran.

Nein! Es war ein englisches Schiff!

Bittere Enttäuschung erschlaffte die gespannten Mienen der Spinnerinnen.

Gott demüthige die Heiden der Insel, schluchzte Eine von ihnen auf. Ich hoffte, es wären unsere Männer.

Die Engländer kamen auch von Neufundland, warf Timor im gleichgültigen Tone hin. Sie stiegen an's Land, um einmal zu trinken, und da der Capitän Französisch sprach, so hab' ich verstanden, was er sagte.

Und was sagte er?

Er sprach von gewaltigen Eisschollen, welche das Meer unsicher machen und die Schiffe zerfcheitern.

Er hat von Schiffbrüchigen gehört?

Die Alte hustete und sprach eine Minute nichts. Es kam mir ganz so vor, als verlängere sie absichtlich die Folter der Erwartung für die armen Frauen, die mit stürmischen Erkundigungen auf sie eindrangten. Endlich fuhr Timor fort:

Nein, der Capitän hat nicht von Schiffbrüchigen gehört — aber auf der Heimfahrt sah er Trümmer auf den Wellen treiben.

Trümmer von Schiffen?

Und auf einem der losgerissenen Bretter stand geschrieben: „der große Christoph!“

(Beschluß folgt.)

Penilleton.

(Dampfschiff.) In einer sumpfigen Gegend bei Lochord, an der französischen Küste, wurde vor Kurzem ein sehr befriedigender Versuch mit einem von dem Ingenieur Curtis erbauten Dampfschiffe gemacht. Alle Anwesenden waren erstaunt über die große Leichtigkeit, womit eine so schwere Maschine sich über einen sumpfigen Boden, auf welchem kaum ein Mensch festen Fuß fassen kann, fortbewegte. Diese neue Erfindung scheint also vorzüglich zur Urbarmachung von Sümpfen geeignet zu seyn.

CONCERT-ANZEIGEN.

Freitag den 22. d. M. wird Rossini's *Stabat mater* von der philharmonischen Gesellschaft zum zweiten Male aufgeführt werden.

Laibach am 19. März 1844.